

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 21 (1913)
Heft: 19

Rubrik: Freidenkertum

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

empfehlen, mindestens Mitveranstaltung und Finanzierung des freireligiösen Unterrichts, für die wohl überall ein Modus zu finden wäre; siehe das Münchener Kartell.

Die freireligiösen Gemeinden und ihr Jugendunterricht.

Der Antrag des nationalliberalen Abg. Schiffer im preußischen Abgeordneten-Hause, desgl. die von Hunderten namhafter Persönlichkeiten eingereichte Petition für Befreiung der Dissidentenkinder vom konfessionellen Religionsunterricht in der Schule hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Frage des Gewissenslebens neu hingelenkt. Ebenso hat die b a y r i s c h e R e g i e r u n g dies getan, indem sie jüngst an mehreren Orten nacheinander den freireligiösen Moralunterricht neu genehmigte und die freireligiösen Kinder vom Schul-Religionsunterricht dispensierte. Seit langem besteht der freireligiöse Unterricht in N ü r n b e r g und wird hier von der Stadt perfunär subventioniert. Es dürfte deshalb allgemein interessieren, über die diesbezüglichen Verhältnisse innerhalb der deutschen Staaten etwas Näheres zu erfahren, aus einer statistischen Zusammenstellung, die der Vorsitzende des Bundes freier religiöser Gemeinden (Pred. Tschirn-Breslau) soeben auf dem Grunde des neuesten Materials bekannt gibt.

Insgesamt existieren in Deutschland 100 freireligiöse (deutschkatholische, freiprotestantische) Gemeinden mit annähernd 50 000 Seelen (gegen ca. 30 000 vor 10 Jahren). Neben nicht ganz 18 000 selbständigen Beitragzahlenden Mitgliedern sind rund 8000 Schulkinder in dieser Bevölkerungsgruppe enthalten. Dreiviertel dieser Kinder, etwa 6000 in den verschiedensten deutschen Staaten, sind durch den Empfang des freigemeindlichen Unterrichts vom Schulkonfessionsunterricht befreit. Noch günstiger als Bayern hat H e s s e n und B a d e n die diesbezüglichen Verhältnisse für die Freireligiösen geordnet. Entsprechend der jeweiligen Kinderzahl werden dort (in Mainz, Offenbach, Mannheim) freireligiöse Lehrer vom Staate eingestellt, um den betreffenden Religionsunterricht zu erteilen. In Mannheim ist der freireligiöse Prediger offiziell Mitglied der städtischen Schulbehörde. — Die staatlich anerkannten deutschkatholischen Gemeinden des Königreichs Sachsen (in D r e s d e n , C h e m n i c h) bekommen städtische Schullokale für ihren Unterricht und ihre Sonntagserbauungen, die Gemeinde in L e i p z i g außerdem auch eine Jahresbeihilfe von 600 Mark. — In H e i n h e s s e n werden die Kinder aus den freiprotestantischen Gemeinden ebenfalls nicht nur vom konfessionellen Religions-Unterricht dispensiert, sondern der freiprotestantische Religions-Unterricht wird an den höheren Schulen vom Staate, an den Volksschulen von den Kommunen unterstützt durch Hergabe der Schullokale und bei größerer Kinderzahl durch perfunäre Beihilfen. — Doch auch in P r e u ß e n , auf welches die über 2000 freireligiösen, dem schulplanmäßigen Konfessionszwange unterworfenen, Kinder zum allergrößten Teil entfallen — auf B e r l i n allein schätzungsweise 1000 — findet sich vielfach neben dem kategorischen Verbot des freireligiösen Unterrichts seine Anerkennung und direkte Unterstützung durch Behörden. Seit langen Jahren empfängt die freie Gemeinde in N o r d h a u s e n eine jährliche Subvention der Stadt für den von ihr veranstalteten Unterricht. F r a n k f u r t a . M. gibt seit vorigem Jahre, natürlich mit regierungsseitiger Genehmigung, der freireligiösen Gemeinde zu gleichem Zwecke

jährlich 5000 Mf., H a n a u a . M. seit diesem Jahre 500 Mf. In D a n z i g , M a g d e b u r g , M a g d e b u r g - B u d a u werden städtische Schullokale für den freirelig. Unterricht zur Verfügung gestellt (zu den Sonntagsvorträgen auch in B e r l i n). Als Ersatzunterricht — ohne aber irgend unterstützt zu werden — gilt der freigemeindliche Religionsunterricht weiter in B r e s l a u , K ö n i g s b e r g , W i e s b a d e n , sodass die daran teilnehmenden Kinder vom Religions-Unterricht der Schule dispensiert sind. In manchen preußischen Orten wird der freireligiöse Unterricht geduldet, aber nicht als Ersatzunterricht für den schulplanmäßigen anerkannt, dagegen in B e r l i n , D ü s s e l d o r f und anderen Städten des Rheinlands, in G ö r l i c h ist er strikt verboten worden, ohne dass freilich dies Verbot in praxi durchgeführt werden kann. Ein regelloses buntes Bild willkürlicher Zerrissenheit, das nach einer gesetzlichen Regelung im Namen der Gewissensfreiheit förmlich schreit. Der preußische Landtag wird sich in der kommenden Session wieder mit dieser Materie zu beschäftigen haben. Außer den Freireligiösen warten ja noch die H u n d e r t a u s e n d e f f o n f e s s i o n s l o s e r D i s s i d e n t e n mit ihren Kinderscharen auf praktische Gewährung der auf dem Papier der Verfassung stehenden Religionsfreiheit.

Freidenkertum.

Unser Bund hat wiederum den Verlust eines edlen Geistfreundes zu beklagen: Adolf Wilhelm Keim in Grünwald bei München ist verstorben. Besonders die älteren Bundesgenossen werden sich seiner erinnern. Mit eifrigem Interesse war er unserer Sache zugetan. Er verdient den Nachruf, mit dem die „Frankfurter Ztg.“ sein Andenken ehrt. Im Folgenden machen wir davon Mitteilung und fügen einfach hinzu: Unser Keim war ein ehrlicher Idealist der Tat, ein rastlos grüblernder, vielseitiger Denker und ein guter, treuer, lieber Mensch. Daß sein Lebensende so düster war, bedauern wir innig; kaum einer von uns dürfte von seinem Gram gewußt haben. Nun ruht unser Freund im Frieden. Wer ihn kannte, zollt ihm inniges Mitgefühl und Verehrung.

Der C h e m i c k e r A d o l f W i l h e l m K e i m wurde vor etwa zwei Wochen im Englischen Garten zu München erschossen aufgefunden; ein mehrjähriges, schweres, durch viele Enttäuschungen und persönliche Sorgen verursachtes Nervenleiden hatte den im 63. Jahre stehenden Mann in den Tod getrieben. Keim war ein außerordentlich begabter Erfinder, und besonders um die moderne Maltechnik hat er sich große Verdienste erworben, die freilich zu seinen Lebzeiten selten oder nie nach Gebühr gewürdigt worden sind. Und doch ist er recht eigentlich der Vater der ganzen Reform in der modernen deutschen Maltechnik. Keims Lebenstag war ein nicht gewöhnlicher. Am 25. März 1851 wurde er in München geboren, erlernte das Gafnergewerbe, war auch kurze Zeit Orthopäde, wandte sich aber dann der technischen Chemie zu. In den siebziger Jahren errichtete er in Augsburg ein Laboratorium für rationelle Maltechnik, das er 1881 nach München verlegte und 1882 in der Akademie der bildenden Künste unterbringen konnte. Später übernahm es die im Jahre 1884 durch Keim gegründete „Deutsche Gesellschaft zur Förderung rationeller Malverfahren“ und 1903 wurde es provisorisch, 1905 definitiv der Münchener Technischen Hochschule als Versuchsanstalt und Auskunftsstelle für Maltechnik angegliedert. Allerdings hatte der überaus bescheidene und uneigennützige Mann bei und nach diesem Ende seines Sorgenkindes lange ärgerliche Konflikte mit hohen Beamten und akademischen Fachleuten durchzukämpfen, die dem Autodidakten und Selbstmademan vielfach von oben herab begegneten. Es gelang Keim durch unverdrossene, dabei keineswegs aufdringliche Werbetätigkeit, auch Industrie, Handel und das Malergewerbe für seine Ideen zu interessieren. An der Herstellung des „Deutschen Farbenbuches“, das die Unterlage für den Verfahrer der Farbeninteressenten bilden soll, hat er höchst eifrig und verdienstlich mitgearbeitet. Weitbekannt und hochgeachtet aber wurde sein Name hauptsächlich erst, als er die nach ihm benannten wetterfesten Keimischen

Mineralfarben erfand. Sie fanden insbesondere und zunächst in seinem Geburtsort und Wohnort München, mit seinem von fast allen deutschen Großstädten durch ungewöhnliche Feuchtigkeit abweichende Klima Verwendung. Er erfand auch ein Verfahren, das es ermöglicht, Bilder von Mauern abzunehmen und auf andere Wände zu übertragen. Wiederholt wurde seine rastlose Wirksamkeit durch Verleihung staatlicher Zuschriften anerkannt, und die preußische Regierung ermöglichte es ihm durch ein Stipendium, Italien zu bereisen und dort Studien an bemalten Wandflächen zu machen. Keim versucht seine verschiedenen technisch-chemischen und verwandten Bestrebungen auch immer wieder mit geschickter Feder. Seit dem Jahre 1884 war er Herausgeber und Redakteur der von ihm selbst gegründeten „Praktisch- und chemisch-technischen Mitteilungen für Malerei“, die, so reicht das Organ seines Denkens und Strebens, ihn in seiner Absicht: den ausübenden Künstlern die Grundlagen einer rationalen Maltechnik zu vermitteln und ihren Werken eine längere Lebensdauer zu sichern, kräftig unterstützt. Außerdem hat Keim, eine manigfach absonderliche Natur, die in der bayerischen Hauptstadt seit einem Vierteljahrhundert stark gepflegten Bestrebungen der Vegetarier und der Alkoholgegner entschieden gefördert, hat von jener, durchaus grüblerisch veranlagt, auch die theosophische Bewegung ihres verfolgt. In allen diesen Kreisen war er wohlbekannt und wohlgelitten. Im übrigen kannten viele Münchener diesen Mann, der sich als Original gab, wie die mittelgroße hagere Gestalt mit dem großen frähergrauten Bart, dem langen wirren Haar, dem ständigen Gavelock, mächtigen Kalabreser und der Plänimappe schon äußerlich anzogte. Freilich ahnten nur wenige, welcher edle und lichtvolle Geist hinter dieser meist düsteren Physiognomie steckte. Keim war ein politisch, kulturell, religiös, sozial durch und durch modern und human gesinnter Mensch, der andererseits an der echten und urwüchsigen Natur seine größte Freude hatte, der z. B. auf seinem selbst angelegten und mühsam gepflegten großen Landgut auf der Hanghöhe von Grünwald oberhalb München, wo er seit etwa 20 Jahren wohnte, auch als Bienenzüchter einen angesenen Namen zu erwerben noch Muße und Lust fand.

„Heraus aus der Kirche!“ Ein Beweis dafür, in welch hohem Maße kirchliche und religiöse Fragen das Interesse des Volkes in unserer Zeit bewegen, war die zur Zeit des sozialdemokratischen Parteitages zu Jena daselbst ins Gewerkschaftshaus einberufene öffentliche Versammlung, der das vorangestellte Worte als Thema vorgelegen hat. Derandrang der Versammlungsbesucher war so gewaltig, daß zugleich mit der Versammlung des bis in die letzten Ecken besetzten großen Saales eine Parallelversammlung im kleinen Saale nebenher ging. Als Referenten sprachen hintereinander Heinrich Pöns, Fräulein Grüneberg und Adolf Hoffmann. Das erste Referat war geistigt auf den Grundton, daß jedes Menschen Pflicht und Glück es sei, Wahrhaftigkeit zu üben. Es gäbe nur eine Wahrheit und das ist die, die auf einer Seite auf unseren Wahrnehmungen, auf der andern Seite auf unserer Vernunft beruht. Der Redner hält die innere Wahrheit, die Wahrhaftigkeit, die nur auf dem Boden wirklicher geistiger Freiheit sich entwickeln kann, für das erste Erfordernis des spirituellen Glücks und forderte in diesem Sinne die Versammlung auf, sich freizumachen von den überlebten Dogmen einer zwei Wahrheiten lehrenden Kirche und sich in ihrem Gefühlsleben und religiösem Empfinden auf eigene Füße zu stellen. — Hélène Grüneberg, die nächste Rednerin, kam sofort auf das im „Jenaer Volksblatt“ erschienene Eingefand zu sprechen, in dem auf den von und in der christlichen Kirche gepflegten christlichen Geist, auf den auch die Arbeiterbewegung nicht verzichten könne, hingewiesen wird. Die Rednerin entrollte, besonders auch unter Hinweis auf eigene Erfahrungen in ihrem bayerischen Vaterlande, ein lebendiges Bild von jenem „christlichen“ Geiste, der besonders bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung von den Vertretern der christlichen Kirche den Frauen gegenüber an den Tag gelegt wurde. Die Ausführungen, vornehmlich an die Frauen gerichtet, gipfelten in dem Ruf: Heraus aus der Kirche! — Dann sprach Adolf Hoffmann. Auch er beschäftigte sich mit dem Eingefand, das angeblich von einem Angehörigen der Arbeiterbewegung herührten soll. Adolf Hoffmann ist ob seines beizenden Spotts, dem ein langes, lampfreies Leben die Waffen dazu lieferte, der Schrecken seiner Gegner, und wer nicht einigermaßen rednerisch beschlagen ist, kreuzt nie ungestraft die Klinge mit ihm. Und wie der preußische Landtag in der Regel in mächtige Aufregung gerät, wenn der rote Adolf mit der „christlichen“ Kirche seine Abrechnung hält, so brausten auch in Jena abwechselnd Stürme von Heiterkeit oder leidenschaftlichem Beifall durch den Saal,

als er die innere Unwahrhaftigkeit unserer Kirchenlehren, unserer Schulreligion besonders treffend kennzeichnete. Mit allem Nachdruck verwies der Redner darauf, daß der Kampf nicht der Religion gelte, wie oft fälschlich behauptet werde, daß ferner nicht der Zweck seiner Rede sei, jemand aus einer kirchlichen Gemeinschaft herauszulocken, zu der ihn sein religiöses Gefühlsleben treibt, sondern daß der Kampf nur der Staatskirche gelte, der Kirche, die vom Staat unterhalten wird und der Juden, Heiden und Christen den Steuertribut leisten müssen. Redner forderte Trennung von Kirche und Staat, damit die Kirche frei werde und entsprechend ihrer Lehre tätig sein könne und nicht wie heute durch das Staatsinteresse gezwungen sei, im Interesse der herrschenden Klasse gegen die Armen und Unterdrückten zu handeln. Adolf Hoffmann schloß seine mit stürmischen Beifall aufgenommene Rede mit dem alten Dichterwort:

Kein Himmel kann das Heil uns senden,
Es fällt aus keines Gottes Schöß,
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erfämpfen sich ein bessres Los.

Den Vorträgen folgte eine sehr interessante Diskussion, in der zunächst ein Anhänger der christlichen Kirche das Wort ergriff. Er leugnete nicht, daß die Kirche schwere Fehler gemacht habe und bedauerte, daß sie oft gegen die Arbeiterklasse Stellung nahm, doch wollte er auch die Kirche als das Werk von Menschen betrachten wissen, die eben nicht von Errüttlern frei seien. Er hofft, daß in der Zukunft die Kirche eine Wandlung zum Bessern durchmachen werde, er wandte sich dann an diejenigen, die in ihren Entschlüssen noch schwankend seien und ersuchte sie, in der Kirche zu verbleiben, um an ihrer inneren Reform mitzuholzen. In der weiteren Diskussion ergriff Universitätsprofessor Weinel (Jena) wiederholt das Wort. Auch er erkannte die Mängel unserer heutigen Kirche an und erklärte sich neben Professor Thümmel ebenfalls für Trennung von Staat und Kirche, nur teilt er nicht hinsichtlich der finanziellen Selbsthaltung der Kirche die Ansichten der Referenten, sondern hält es für richtiger, wenn der Staat allen kirchlichen und religiösen Organisationen bis herab zu den Dissidenten je nach der Zahl ihrer Anhänger Mittel im gleichen Maße gewährt. Auch Professor Weinel ermahnte die Schwankenden, die ein inneres zweifelndes Gefühl vor dem vollständigen Bruch mit der Kirche abhält, lieber treu zu bleiben und an ihrer inneren Reformierung mitzuwirken, die er im Gegensatz zu den Referenten für möglich hält. Nach fernigen Schlüssen Adolf Hoffmanns, in denen er noch einmal aufforderte, der Staatskirche den Rücken zu kehren, ging die interessant verlaufene Versammlung nachts $\frac{1}{2}$ Uhr zu Ende. — Wie uns mitgeteilt wird, erklärt sich 103 Versammlungsteilnehmer durch Unterschrift bereit, ihren Austritt aus der Landeskirche zu vollziehen.

Streiflichter.

Unser Aufsatz über den „Fall Furnémont“ hat — wie erinnerlich — gegen die Anzapfungen von Seiten der ultramontanen Presse gestand gemacht, daß katholische Geistliche infolge des Cölibats auffallend oft zu entsprechenden Verfehlungen getrieben werden, und daß in einem skandalösen Falle der letzten Monate die clerikalen Vorgesetzten des unsauberen Hirten dessen Attentate auch noch systematisch zu verbreiten suchen. Unsere Darlegung berührt die literarischen Kapläne offenbar so peinlich, daß sie eine Reihe ihrer Blätter mit Abwehrartikeln versehen haben. Neuerdings suchen sie den Mühlheimer Massenmörder als einen Freidenker a la Riecke und einen Monisten hinzustellen. Wie würde es ihnen gefallen, wenn wir die Tatsache, daß der Breslauer Unsitthlichkeitsskandal angehobene Stützen von Altar wie Thron kompromittiert hat, daß ferner der Berliner Knaben-Totschläger ein notorisch frommer Katholik war und noch am Abend vor seiner Tat in einer Kapelle betete, und daß endlich jener katholische Kaplan, dem in Amerika der Prozeß wegen Massenmords gemacht wurde, vor Gericht seine Untaten auf seine fromme Überzeugung zurückführte? Es sei für die Menschen, deren es viel zu viel auf Erden gäbe, am heilsamsten, zu sterben, damit sie aus dem Hammerthal ins bessere Jenseits kämen; und so habe er mit dem Umbringen von Menschen einfach ein gutes Werk verrichtet, ja geradezu auf Gottes Geheiß. — Es fällt uns Freidenfern nicht ein, die katholische Religion für solche Verbrechen verantwortlich zu machen. Doch dafür dürfen wir verlangen, daß die Kaplanspresse eine so vereinzelte Verfehlung, wie der Fall Furnémont darstellt, nicht aus unserer freien Weltanschauung herleitet. Plumpé Demagogie ist das.

Dr. Bruno Wille.